

Dschibuti

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **38 (1948)**

Heft 10

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634324>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



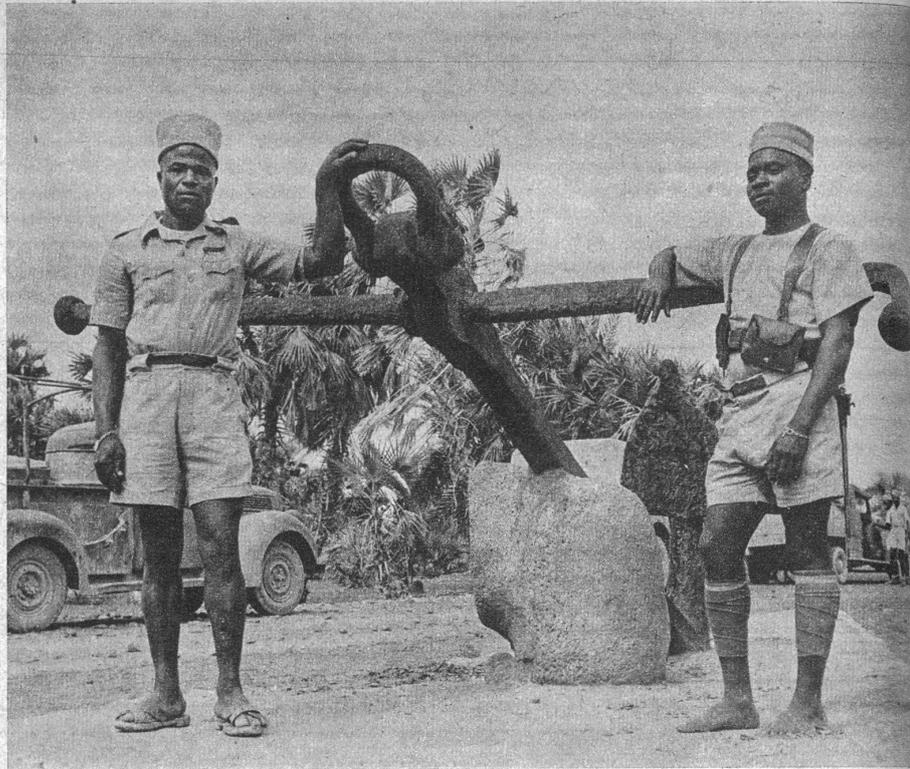
Eine veraltete Eisenbahn, zeitweilig mit Holz statt Kohle betrieben, ist das einzige Verbindungsmittel zwischen dem Innern des Landes und der Küste



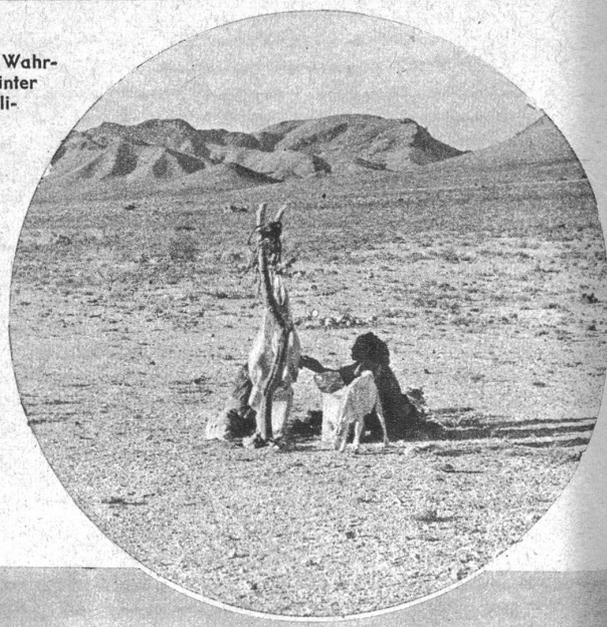
Auf dem Wege von Dschibuti nach Addis Abeba liegt der Bahnhof Daquente



Oben: Die Menschenbeförderung geschieht hier vermittels Güterwagen
Unten: Der Palast des Gouverneurs in Dschibuti

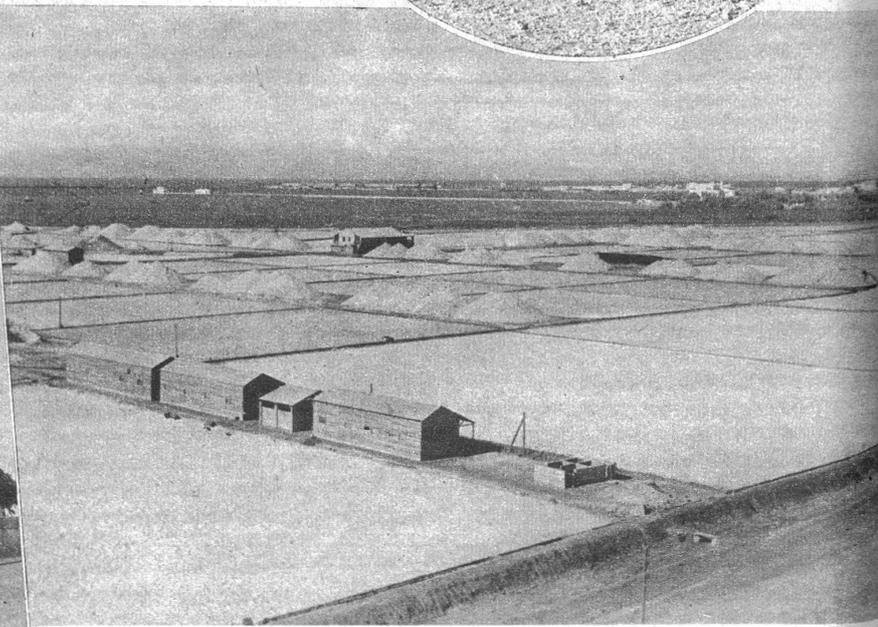


Oben: Ein Riesenanker ist das Wahrzeichen der Grenze, hinter der französisch Somaliland beginnt



Kreis: Mittagsmahl in der Wüste

Unten: Salz ist der Hauptausfuhrartikel



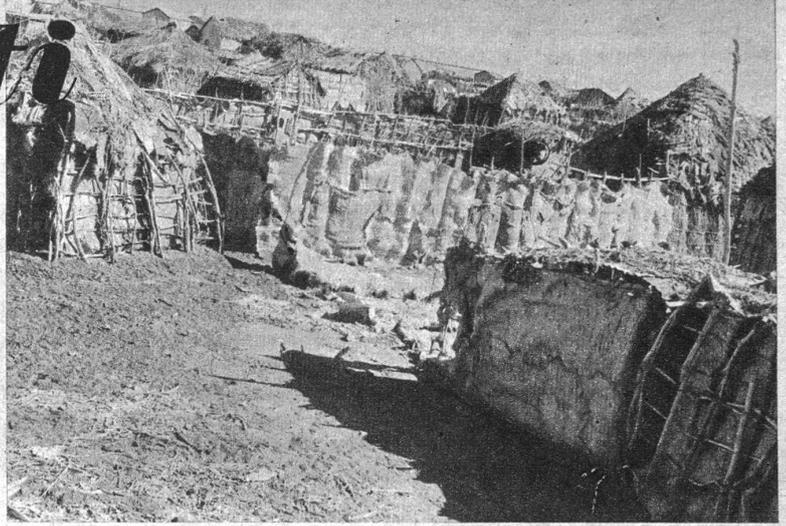
Dschibuti

Zu den wenigen Ueberresten einer Jahrhunderte zurückliegenden menschlichen Primitivität gehören die Somalis, ein hamitischer Volksstamm in Ost-Afrika. Es sind wandernde Hirten mit dunkler Haut, hohem Wuchs und gelocktem Haar. Sie wohnen, oder besser gesagt, hausen in Lehm- oder Strohütten, die wie Bienenkörbe aussehen, verständigen sich in einer sonst ausgestorbenen Sprache und halten noch heute am Prinzip der Blutrache fest. Ihr Weideland ist dürrig, ihr Klima von tropischer Glut, ihre Küste ohne gute Häfen.

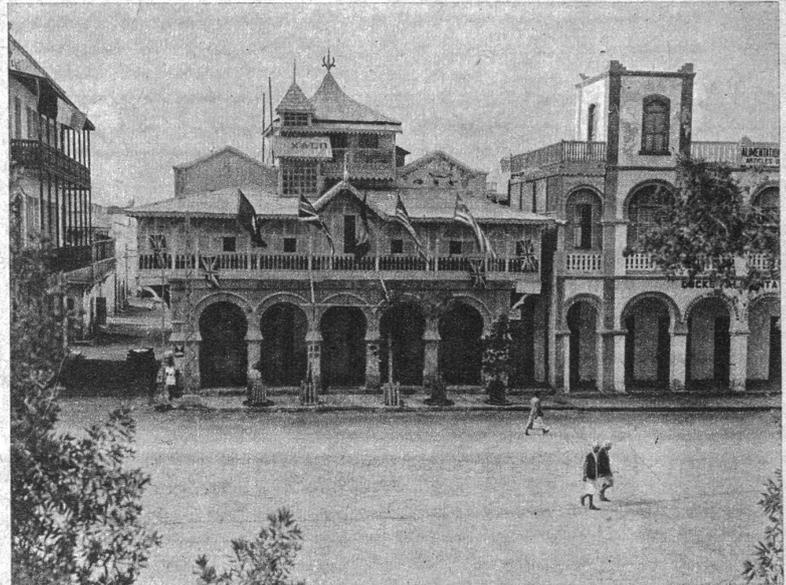
All dies hätte zivilisierte Europäer nur davon abschrecken können, mit den Einwohnern des Somalilandes in Verbindung zu treten. Dass ihr Gebiet nicht am Ausserande des Weltgeschehens vergessen worden ist, sondern vielmehr im Mittelpunkt von Interesse, Kampf und Eroberung gestanden hat, dass bei der Verteilung von Kolonialbesitz vor dem ersten Weltkriege sich drei Grossmächte (England, Frankreich und Italien) um einen Anteil an ihm gerissen haben — das verdankt dieses Stück Erde seiner geographischen Lage. Somaliland liegt an der Enge zwischen Arabien und Ost-Afrika, durch die sich die Wasser des Roten Meeres zwängen, um dem Suez-Kanal zuzuströmen.

Zu dieser Bedeutung für die Flotten der Welt kam noch ein strategischer Gesichtspunkt: Dschibuti, die Hauptstadt des französischen Gebietes, ist Ausgang der einzigen Eisenbahnlinie, die ins Innere Afrikas führt und in der abessinischen Stadt Addis Abeba mündet.

Dschibuti ist ein Ort ohne Reize, an einem regenarmen Busch- und Sandstreifen der Küste gelegen. Aber in der Primitivität seiner Anlage und seiner Bewohner, in der Mischung arabischer, äthiopischer und ägyptischer Einflüsse, mit den Zivilisationsbestrebungen westlicher Grossmächte besitzt dieser Winkel vielleicht doch einen eigenen Charakter.



Eine vernachlässigte Siedlung in Dschibuti, die dem Verfall geweiht ist



Oben: Der Menelik-Platz in Dschibuti verdankt seinen Namen einem äthiopischen Kaiser. Unten links: Keine Seele wagt sich hinaus in die Mittagsglut. Unten rechts: Die Architektur der Eingeborenen

